

Ingeborg Haffert

Eine Polin für Oma



Der Pflege-Notstand in unseren Familien

LESEPROBE

Econ

Inhalt

Vorwort	11
Einleitung	15
1. Angehörige unter Druck –	
Wenn die Eltern plötzlich Hilfe brauchen	20
Schwieriger Rollentausch zwischen Eltern und Kindern	22
Erfahrungen deutscher Familien mit polnischen Pflegekräften	24
Brigitte: Häusliche Feldzüge	25
Marlies: Gemeinsam stark	30
Bettina: Pflege ohne Worte	37
Christine: Die Letzte beißen die Hunde	44
Anne: Die »Feindin« im eigenen Haus	53
Rita: Die Bäuerin und ihre Mägde	58
Verlockende Vollkaskopflege –	
Die Vermittlungsagenturen	64
Die Vertragsformen	67
Die Entsendung: Geschäfte in der Grauzone	74
Der Spesentrick: Pflegekräfte auf Dienstreise	78
Faire Vermittlung: Gibt es die?	80
2. Im Leben der Anderen –	
Was polnische Pflegekräfte in deutschen Haushalten erleben	82
Fern der Heimat: Nomaden aus Not	84
Ausgeliefert: Pflegekräfte ohne Lobby	90

Inkognito: Geheime Treffen am Straßenrand	94
Erfahrungsberichte polnischer Pflegekräfte in deutschen Haushalten	98
Donata: Ausgebrannt	102
Magda: Kleine Stiche erhalten die Feindschaft	108
Róža: Der alte Mann und der Alkohol	116
Goska: Verlorene Jahre	121
Justyna: Die langen Schatten der Vergangenheit	126
Kasia und Jakub: Zwei Engel für Frau Müller	130
Gabriel: Vom Bau ans Pflegebett	136
Rafał: Pflege mit Herz und Verstand	142

3. Die Fremde im Haus –

Wie deutsche Senioren die Vollzeitbetreuung durch polnische Pflegekräfte erleben

Die Kunst des Älterwerdens	153
Erfahrungen deutscher Senioren mit polnischen Pflegekräften	155
Erste allgemeine Verunsicherung: Allein mit »Ausländern«	155
Was haben Sie gesagt? Sprachbarrieren	158
Hauptsache »Ich«: Die Pflegekraft als Erfüllungsgehilfin	160
Vorsichtige Annäherung: Die Pflegekraft als Vertraute	164
Enttäuschungen: Wenn die Kinder nur noch selten kommen	167
Wahlverwandtschaften: Wie aus Pflegekräften Enkel werden	170

4. Es geht auch anders –

Anregungen zur häuslichen Pflege

Hilfestellungen für Angehörige	175
Faire Bedingungen: Verträge, Arbeitszeit, Unterbringung und Bezahlung	175

Aufgaben und Erwartungen	183
Wichtige Umgangsformen im täglichen Miteinander	186
Pflegerelevante Lebensgeschichte(n)	190
Familiäre Teamarbeit	196
Wohnortnahe Alltagshilfen	198
FairCare	200
Caritas24 – So fair wie möglich	202
Hilfestellungen für polnische Pflegekräfte	208
Sprache ist (fast) alles	208
Pflege <i>muss</i> gelernt sein	211
Was vor der Abreise zu klären ist	212
Bis hierhin und nicht weiter: Grenzen setzen	216
Pflege im Team	218
RESPEKT! Polnische Pflegekräfte wehren sich	219
Hilfestellungen für pflegebedürftige Senioren	221
Der Ton und die Musik	222
Die Pflegekraft als Mensch mit eigener Geschichte	223
Im Kleinen großzügig	226
Politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen für die häusliche Pflege	227
Was die Politik jetzt tun muss	227
Was Unternehmen jetzt tun müssen	234
Fazit	240
Wichtige Adressen	246
Literaturverzeichnis	249
Dank	250
Anmerkungen	251

Vorwort

Im Jahr 2012 drehe ich für das ARD-Morgenmagazin einen Film über eine Familie, die eine polnische Pflegekraft beschäftigt. Der Sohn hatte entschieden, seine 88-jährige Mutter von einer Polin versorgen zu lassen, weil er und sein Bruder beruflich sehr eingespannt sind. Mich interessiert, wie es allen Beteiligten in dieser Situation geht.

Neben der Haustür an der Klingel entdecke ich ein weißes Stück Klebeband mit einem fremd klingenden Namen darauf. Olga W. öffnet mir, lächelt verlegen und bittet mich und das Fernsteam herein. Ihr Gesicht ist freundlich, ihr Blick warmherzig. Es ist nur ein kurzer Moment, in dem wir zusammen in der kleinen Küche des Hauses verweilen, ehe ich sie frage: »Wie geht es Ihnen?« Olga W. bricht sofort in Tränen aus. Sie kann sich gar nicht wieder beruhigen. Ich bin völlig irritiert über diesen Gefühlsausbruch und frage mich, warum diese unscheinbare Frage sie so sehr trifft. Als sie sich wieder gefasst hat, erklärt sie mir, dass sich in all den Jahren, die sie in Deutschland als Pflegekraft arbeitet, noch nie jemand danach erkundigt hat, wie es ihr geht. Dieses Erlebnis hat mich tief bewegt und lange beschäftigt. Schließlich fasste ich den Plan, mehr über die Lebens- und Arbeitssituation polnischer Pflegekräfte zu erfahren.

Bevor ich mit den Recherchen begonnen habe, war mir diese Form der häuslichen Pflege fremd. Unverständlich war für mich vor allem, wie deutsche Familien ihre nächsten Familienangehörigen von Menschen versorgen lassen, die aus wirtschaftlicher Not ihre Koffer packen und die eigenen An-

gehörigen verlassen. Menschen, die oftmals unsere Sprache nicht verstehen und für die Arbeit, die sie hier leisten, meistens nicht qualifiziert sind. Und das alles, damit unsere Welt sich in ihren gewohnten Bahnen weiterdrehen kann? Kaufen wir uns auf diese Weise nicht von der Pflege unserer Eltern und Schwiegereltern frei? Auf der anderen Seite konnte ich auch nicht nachvollziehen, warum sich polnische Frauen und Männer einer Situation aussetzen, in der sie mit fremden, gebrechlichen und oft geistig verwirrten Senioren Wochen, Monate, manchmal Jahre unter einem Dach leben. Warum entscheiden sie sich freiwillig dafür, mit alten, häufig einsamen und verzweifelte Menschen zusammenzuleben, die oft keinen Sinn mehr in ihrem Leben sehen? Nicht wenige Pflegebedürftige blicken auf ein Leben voller Entbehrungen zurück. Viele haben noch den Krieg erlebt und sind nicht gerade begeistert, wenn sie ihr Haus ausgerechnet mit einer Polin teilen müssen. Die alten Klischees und Vorurteile sind in vielen Köpfen noch immer lebendig.

Im Laufe meiner Arbeit an diesem Buch habe ich einen differenzierteren Blick auf das Thema häusliche Pflege durch polnische »GastarbeiterInnen« gewonnen. Eine der wichtigsten Erkenntnisse für mich ist, dass es bei diesem Thema keine einfache Wahrheit gibt. Sowohl die Angehörigen als auch die Pflegekräfte handeln aus einer Notsituation heraus. Die Angehörigen finden keine andere Lösung, die ihnen und den Eltern einigermaßen gerecht wird. Die Pflegekräfte müssen Geld verdienen, was ihnen zu Hause nicht oder nicht ausreichend möglich ist.

Was sich in Deutschland über die Jahre als stets wachsender grauer Arbeitsmarkt entwickelt hat, zeigt symptomatisch, wie wenig wir auf die zunehmende Zahl von pflegebedürftigen Senioren vorbereitet sind. Es gibt keine nachhaltigen politischen Konzepte zur Bewältigung des Pflegenotstands, stattdessen wird an den Symptomen herumgedoktert. Deut-

lich wird das unter anderem am Konzept von Caritas 24. Der Wohlfahrtsverband arbeitet mit Hochdruck daran, Angehörige und Pflegekräfte bei der Bewältigung ihrer schwierigen Aufgabe durch Beratung und konkrete Hilfsangebote zu unterstützen. Er bietet Qualifizierungs- und Sprachkurse für die Pflegekräfte an, kümmert sich um die Lücke, die die Frauen in ihren Familien in Polen hinterlassen, und vermittelt im Konfliktfall zwischen deutschen Familien und Pflegekräften. Besser kann man es kaum machen. Am eigentlich kranken Pflegesystem ändert es dennoch nichts.

Die Pflege und Betreuung der älteren Generation ist ein wichtiger, wenn nicht gar entscheidender Indikator für den sozialen Gesundheitszustand unserer Gesellschaft. Deutschland ist dringend therapiebedürftig.

Einleitung

Bis zu 200 000 osteuropäische Pflegekräfte, so schätzt der Deutsche Gewerkschaftsbund, pflegen in Deutschland Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr unsere Eltern, Schwiegereltern und Verwandten. Die Dunkelziffer dürfte noch weit höher liegen. Die meisten kommen aus Polen, genaue Zahlen kennt allerdings niemand.

Sicher ist aber, dass der Pflegebedarf in Deutschland bis zum Jahr 2030 um circa 40 Prozent steigen wird. Bis 2050 soll die Zahl der Pflegebedürftigen von heute 2,5 Millionen auf bis zu 4,5 Millionen ansteigen. Das Gleiche gilt für die Zahl der Demenzkranken. Während heute etwa eine Million Menschen unter dieser Krankheit leiden, sollen es im Jahr 2050 bereits doppelt so viele sein. Diese Zahlen sind alarmierend. Nach heutigem Stand müsste jeder dritte Schulabgänger in die Altenpflege gehen, um den zukünftigen Bedarf zu decken. Undenkbar.

In den letzten Jahrzehnten hat sich außerdem die Lebenssituation der Senioren gravierend verändert. Die Zahl der Senioren, die zu Hause von den eigenen Angehörigen versorgt werden, sinkt stetig. Früher wurden Menschen in der Gemeinschaft einer Großfamilie alt. Die hilfsbedürftigen Eltern wurden von der nachfolgenden Generation, die oft im selben Haus lebte, aufgefangen. Heute wohnen die erwachsenen Kinder oft Hunderte von Kilometern entfernt. Hinzu kommt, dass Frauen, die in vergangenen Generationen die Versorgung und Pflege der Alten wie selbstverständlich übernommen haben, heute berufstätig sind. Neben der Erwerbs-

arbeit kümmern sie sich außerdem noch um Haushalt und Kinder.

Beide Entwicklungen – die steigende Zahl der Pflegebedürftigen und die rückläufige familiäre Betreuung – führen dazu, dass sich heute immer mehr Familien für eine polnische Pflegekraft entscheiden. »Die Dimension ist gewaltig«, so Professor Heinz Rothgang vom Zentrum für Sozialpolitik an der Universität Bremen. Aus seiner Sicht können ausländische Pflegekräfte diese enorme Versorgungslücke auf gar keinen Fall schließen. »Wir reden hier nicht über kleinere Arbeitsmarktverwerfungen. An der Dimension dieses Trends kommen wir nicht vorbei«, betont Rothgang. Pflege als Menschenrecht löse sich nicht über den Markt. Es müsse eine breitere Debatte um Erwerbs- und Pflegearbeit geführt werden. Bis diese Früchte trage, könnten Strategien wie Pflegemigration das Problem lindern, aber nicht lösen.

Um mir ein Bild über die häusliche Pflege durch ausländische Pflegekräfte zu machen, habe ich zahlreiche Angehörige von Pflegebedürftigen ausführlich befragt. Die Kontakte entstanden über Bekannte sowie Wohlfahrtsverbände und Internetforen. In allen Fällen waren es die Töchter, die sich um die Organisation der häuslichen Pflege gekümmert haben. Dies ist kein Zufall, sondern ein Spiegel der gesellschaftlichen Realität: Noch immer sind es fast ausschließlich Frauen, die die Pflege ihrer Eltern oder Schwiegereltern koordinieren. Um Beruf, Familie und Pflege überhaupt über einen längeren Zeitraum vereinbaren zu können, greifen Angehörige in vielen Fällen auf Pflegekräfte aus dem Ausland, zumeist aus Polen, zurück. Viele machen sich Vorwürfe, weil sie ihre Eltern oder Schwiegereltern nicht selbst pflegen können. Andere wiederum wollen sich bewusst nicht um ihre Eltern kümmern. Die plötzliche Nähe, auch die körperliche, ist ihnen unangenehm und passt für sie nicht zu der bis dahin gelebten Beziehung. Zudem haftet der Beschäftigung

von polnischen Pflegekräften noch immer das Stigma der Illegalität an. Wie Angehörige die häusliche Pflegesituation erleben und welche typischen Konflikte dabei auftreten, wird im ersten Kapitel ausführlich beschrieben und ausgewertet.

Im Zentrum der Interviews stehen Fragen nach dem persönlichen Verhältnis zur Pflegekraft, nach Sprachproblemen und ihren Auswirkungen auf die Pflegesituation. Viele Pflegekräfte sprechen kaum deutsch. Wie und worüber unterhalten sie sich mit der Polin? Inwieweit erzählen sie ihr im Vorfeld von den Eltern oder Schwiegereltern, so dass diese zumindest einen kleinen Einblick in die Lebensgeschichte der Senioren bekommen? Was wissen sie über die persönlichen Hintergründe der Pflegekraft? Welche Aufgaben übernimmt sie in der Familie? Wo gibt es im Pflegealltag die meisten Probleme?

Ich habe für dieses Kapitel sechs Erfahrungsberichte von Angehörigen ausgewählt, die mir besonders typisch für diese Form der häuslichen Pflege erschienen. Was Brigitte, Marlies, Bettina, Christine, Anne und Rita erzählen, spiegelt sich so oder ähnlich in vielen Erfahrungsberichten von Angehörigen wider.

Im zweiten Kapitel werden die Erfahrungen polnischer Pflegekräfte aufgegriffen und analysiert. Die polnischen Frauen und Männer erzählen von Ausbeutung und schlechter Bezahlung, von Einsamkeit, Sehnsucht und Trauer über »verlorene Jahre«. Durch ihre Schilderungen geben sie Aufschluss darüber, wie wir Deutschen mit Alter, Krankheit und Tod umgehen, und skizzieren dabei eine Gesellschaft zwischen Hilflosigkeit, finanziellen Zwängen und schlechtem Gewissen. In diesem Buch werden fast ausschließlich Erfahrungsberichte von Frauen aufgegriffen, da sie den Großteil der Pflegekräfte stellen.

Und wie erleben die alten Menschen die Rund-um-die-Uhr-Betreuung durch eine polnische Pflegekraft? In den

Gesprächen, die im dritten Kapitel aufgegriffen werden, erzählen sie von ihren innersten Befindlichkeiten, die von ehrlicher Dankbarkeit über Misstrauen bis hin zu Ablehnung reichen. Viele Senioren wünschen sich, von ihren eigenen Kindern versorgt zu werden. Das geben sie ihnen gegenüber aber nur selten zu. Stattdessen fügen sie sich gewissermaßen in ihr Schicksal, akzeptieren schweren Herzens die fremde Person im Haus, an der sie aber auch schon mal ihre Enttäuschung über die eigenen Kinder auslassen.

Die Sichtweisen und Empfindungen der Pflegekräfte, der Angehörigen und der Pflegebedürftigen werden im vierten Kapitel zusammengeführt. Konkrete Hilfestellungen fördern ein besseres und vor allem respektvolles Miteinander, und es wird erläutert, wie wichtig faire Arbeitsbedingungen für den Pflegealltag sind. Die Senioren werden die Not der Pflegekräfte und die Entscheidungen ihrer Kinder vielleicht etwas besser verstehen, die Angehörigen schauen nach der Lektüre dieses Buches gewiss anders auf den Menschen, der da plötzlich zu einem wichtigen Teil der Familie wird. Und die Pflegekräfte achten möglicherweise genauer darauf, dass sie sich mit der Vollzeitpflege im Nachbarland nicht völlig übernehmen und ihr eigenes Familienglück dabei aufs Spiel setzen.

Für bessere Rahmenbedingungen in der häuslichen Pflege tragen Wirtschaft und Politik eine besondere Verantwortung. Anhand von Beispielen wird aufgezeigt, was Firmen tun können, um ihre Mitarbeiter, die sich an der Pflege von Familienmitgliedern beteiligen möchten, zu unterstützen. Im eigenen Interesse. Denn welche ökonomische Dimension das Thema Pflege mittlerweile hat, zeigt die Verwarnung der Ratingagentur Standard & Poor's. Die vielen alten Menschen könnten Deutschland über die Maßen belasten. Obwohl das Bruttoinlandsprodukt stabil ist und der Export läuft, riskiere das Land, seinen Triple-A-Status zu verlieren – einfach weil es

keine bezahlbaren Pflegemodelle für seine Senioren entwickelt hat.

Obwohl alle, sowohl die Bevölkerung als auch die Politiker, wissen, dass ausländische Pflegekräfte unter den jetzigen Bedingungen nur eine Notlösung für unseren Pflegenotstand sein können, geschieht wenig. Die Beteiligten halten noch still. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Die Angehörigen sind froh, eine Betreuung für die Eltern zu haben. Die Pflegekräfte sind dankbar, dass sie in Deutschland den Lebensunterhalt für ihre polnischen Familien verdienen können. Und die hilfsbedürftigen Senioren nehmen lieber die Betreuung durch eine fremde Person in Kauf, als in ein Altenheim zu gehen. Es ist angesichts der jetzt schon besorgniserregenden Notsituation in der Pflege unumgänglich, dass wir mit Nachdruck klare Forderungen an die politisch Verantwortlichen, die Verbände, die Kostenträger und die Versicherungen richten und das Thema ganz oben auf die Tagesordnung setzen. Jeder Einzelne muss Alter und Pflege endlich so ernst nehmen, wie es die Lage verlangt. Solange wir uns nicht alle für ein würdiges Altern und eine entsprechende Versorgung stark machen, wird die Politik nur notdürftige Reparaturdienste leisten. Wir müssen uns zum Beispiel auf kommunaler Ebene für Angebote starkmachen, die unseren eigenen Bedürfnissen nach einem menschenwürdigen Altern gerecht werden und die wir selbst für so attraktiv halten, dass wir sie im Alter nutzen möchten. Je eher wir beginnen, nachhaltige Lösungen für unsere alternde Gesellschaft zu entwickeln, umso besser für uns alle.